

# „Die Austreibung des Dämonischen aus der Wirtschaft“

Mit Tora und Talmud gegen  
autonomisierte Funktionssysteme

*Thomas Ruster*

Der etwas rätselhaft formulierte Titel lässt sich leicht erklären. Unter dem Dämonischen verstehe ich zunächst sehr allgemein, dass etwas, was nützen soll, was dem Leben dienen soll, sich in sein Gegenteil verkehrt, also tödlich wird, und zwar so, dass es nicht einfach in menschlicher Macht steht, dies zu verändern. Mit unserer Wirtschaft ist das offensichtlich der Fall. Sie soll die Versorgung der Menschen mit materiellen Gütern sicherstellen, tut dies aber immer weniger und richtet stattdessen große Verwüstungen in der Welt an. Und niemand scheint das ändern zu können, vielmehr hoffen Politik und Gesellschaft sogar noch auf Wirtschaftswachstum. Insofern ist von der Dämonie der Wirtschaft zu reden. Ich werde versuchen, die Dämonie der Wirtschaft als Verselbständigung des Funktionssystems Wirtschaft gegenüber seinem gesellschaftlichen Funktionszusammenhang zu erklären. Mit dieser Autonomisierung ist auch gegeben, dass das Wirtschaftssystem gegenüber ethischen Ansprüchen taub ist. Ethik ist eine Sprache, die es nicht versteht, deswegen ist es sinnlos, dieser autonomisierten Wirtschaft gegenüber Gerechtigkeit einklagen zu wollen. Die Erfolglosigkeit aller bisher bekannten Versuche, mit Wirtschaftsethik irgend etwas gegen die destruktiven Tendenzen der Wirtschaft auszurichten, gibt dieser Behauptung Recht.

Dämonen kann man austreiben. Zumindest Jesus konnte das. Er behielt aber diese Fähigkeit nicht für sich, sondern gab auch seinen Jüngern, als er sie aussandte, „Vollmacht über die Dämonen“ (Lk 9,1). Und in der Tat, als die Jünger zurückkehrten zu Jesus, da waren sie voll

Freude und sagten: „Herr, auch die Dämonen sind uns untertan in deinem Namen“ (Lk 10,17). Diese Freude sollte sich heute wieder einstellen gegenüber den Dämonen, die sich unserer Wirtschaft bemächtigt haben.

Sucht man nach den biblischen Mitteln gegen Dämonen, dann kommt wohl nur die Tora in Betracht. Die Tora ist vom Ersten Gebot an gegen fremde Götter und damit überhaupt gegen himmlische Wesen aller Art, die an Stelle Gottes verehrt werden wollen, gerichtet. Alle weiteren Gebote der Tora sind nur Ausführungsbestimmungen des Ersten Gebots. Ich verstehe Jesus als einen Mann, der gekommen ist, Tora und Propheten nicht aufzulösen sondern zu erfüllen (Mt 5,17), und erkläre mir die Tatenlosigkeit der heutigen Christen und Christinnen gegenüber der dämonisierten Wirtschaft mit einer gewissen Fremdheit gegenüber der Tora, die heute zu überwinden ist. Für den Umgang mit der Tora ist vom nachbiblischen Judentum viel zu lernen, und deshalb komme ich, in unvermeidlicher Verkürzung, auch auf den Talmud zu sprechen.

Mein Beitrag hat vier Teile. Im ersten Teil geht es darum, Wirtschaft als Funktionssystem der Gesellschaft zu beschreiben und zu erklären, was seine Autonomisierung bedeutet. Der zweite Teil erklärt den Anteil der Sünde der Menschen an der Verselbständigung der sozialen Systeme, also genauer: an der Dämonisierung der Wirtschaft, wie sie heute besteht. Der dritte Teil nimmt Maß an der jüdisch-rabbinischen Tradition, und zwar an dem Talmud-Traktat Awoda Zara, der – und das ist für unseren Zusammenhang hochsignifikant – Götzendienst und wirtschaftliches Handeln in ein Verhältnis setzt. Im vierten Teil werde ich mit dem Begriff der Mediatisierung zu zeigen versuchen, was Christen und Christinnen für heute aus dem Tora-Programm von Bibel und Talmud lernen können.

### *1 Die Wirtschaft als Funktionssystem der Gesellschaft*

Nach der Gesellschaftstheorie von Niklas Luhmann ist die moderne Gesellschaft in Funktionssysteme (Recht, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft, Kunst, Medien etc.) differenziert (und nicht mehr, wie unter dem Feuda-

lismus, nach Ständen).<sup>1</sup> Diese Systeme beschränken sich auf die Bearbeitung einer Funktion (Komplexitätsreduktion), die in keinem anderen System bearbeitet wird (Redundanzverzicht). Daher kommt ihre Effizienz! Funktionssysteme entstehen, indem sie eine eigene Unterscheidung ausbilden und alle Operationen nach dieser Unterscheidung codieren. So operiert das Rechtssystem nach der Unterscheidung recht/unrecht, das Wissenschaftssystem nach der Unterscheidung wahr/falsch usw. Die Operationen eines Systems bestehen darin, die Grenze zwischen den Werten der Unterscheidung zu kreuzen. Dazu benötigen die Systeme Programme (z.B. in der Wissenschaft: Regeln für das Finden wahrer Aussagen; in der Politik: Regeln für den Machterwerb) und für das Funktionieren der Programme wiederum Medien (in der Wissenschaft: die wissenschaftliche Untersuchung; in der Politik: der Wahlkampf). Informationen aus der Umwelt können die Systeme nur in ihrem eigenen Code lesen. Politiker fragen sich, wie sie aus Ereignissen oder Sorgen und Befürchtungen politisches Kapital im Hinblick auf den nächsten Wahlkampf schlagen können, Wirtschaftsleute überlegen beispielsweise, wie ökologische Anliegen in ökonomisches Handeln, also in Gewinnerzielung, umgesetzt werden können usw. Die Theorie spricht von operativer Geschlossenheit. Die Fähigkeit eines Systems, Informationen aus der Umwelt in seinen eigenen Code zu übersetzen und darauf zu reagieren, entscheidet über seine Umweltangepasstheit.

Die Grundeigenschaft aller Systeme ist ihre Selbsterhaltung. Sie operieren stets so, dass sie ihre Operationen fortsetzen können, und zwar aus ihren eigenen Elementen. Treten in der Umwelt wiederholte Störungen auf, die das Operieren behindern, dann stellt das System seine internen Elemente so um, dass es weiteroperieren kann. Alle Aktionen und Akteure des Systems sind dem Ziel der Selbsterhaltung des Systems untergeordnet (dies haben soziale Systeme mit biologischen und psychischen Systemen gemeinsam).

Aus dieser Analyse ergibt sich bereits: Die moderne Gesellschaft hat kein steuerndes Zentrum. Es gibt keine prästabilisierte Harmonie zwischen den Systemen. Alle Systeme entwickeln sich vielmehr soweit wie es ihre Umwelt zulässt, gegebenenfalls auch mit destruktiven Auswirkungen auf

<sup>1</sup> Für das Folgende verweise ich allgemein auf N. Luhmann, *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a.M. <sup>4</sup>1993; ders., *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1999.

diese (der späte Nietzsche hat dies in seinen Schriften, die unter dem Titel *Der Wille zur Macht* zusammengefasst worden sind, bereits geahnt). Die Frage ist, wie viel Ökonomisierung oder Verrechtlichung oder politische Macht eine Gesellschaft erträgt. Die Antwort darauf gibt keine gegebene Ordnung, sondern es bleibt nur die gegenseitige Irritation der Systeme. Es gibt keine Gewähr dafür, dass die Gesellschaft immer ein Raum bleibt, in dem Menschen leben können. Die gegenwärtige Weltgesellschaft ist zu großen Teilen ein solcher Raum nicht mehr.

Aus der verwirrenden Erfahrung, dass der modernen Gesellschaft ein steuerndes Zentrum und eine gemeinsame Ordnung fehlen, kam es etwa ab dem 18. Jh. zur Konjunktur der Moral bzw. der Ethik. Es wurde angenommen, der Code der Moral (anerkennungsfähiges/nicht anerkennungsfähiges Verhalten) stelle einen die Funktionssysteme übergreifenden Verhaltenscodex dar. Diese Annahme hat sich nicht bewährt und kann sich aus systemlogischen Gründen nicht bewähren. Die Systeme operieren nur in ihren eigenen Codes und „verstehen“ den Code der Moral nicht. Es ist z.B. für wissenschaftliche Erkenntnisse gleichgültig, ob sie moralisch sind oder nicht; sie richten sich nur nach wahr/falsch. Das Gleiche gilt für Politik, Recht, Kunst usw. und auch für das Wirtschaftssystem: Für eine wirtschaftliche Operation (Zahlung) ist es gleichgültig, woher das Geld des Zahlenden kommt und was der Zahlungsempfänger damit anfängt; die Operation kommt zustande, wenn das Geld seinen Besitzer wechselt. Allenfalls müssen rechtliche Beschränkungen eingehalten werden, die das System als Störung von außen behandelt.

Zusammen mit den Ansprüchen der Moral sind in der modernen, funktional differenzierten Gesellschaft alle Erwartungen an eine reichsübergreifende, allgemeine Vernunft oder Rationalität unrealistisch. Nicht mehr *die Vernunft*, sondern bereichsspezifische Rationalitäten sind anzutreffen, die jeweils im Dienst der Erhaltung ihres Systems stehen. Der Traum der Aufklärung von der Vernunft als Maß und allgemeiner Instanz ist ausgeträumt, und zwar in Folge der Aufklärung selbst: Wer Vernunft sagt, sagt Systemrationalität und damit Selbsterhaltungslogik. Eine allgemeine Vernunft wäre nur von Gott her zu begründen, und zwar gerade im Jenseits zur naturwüchsigen Selbsterhaltungsdynamik.

Das Wirtschaftssystem hat es mit der Regelung von Problemen des Eigentums zu tun.<sup>2</sup> Sein Code ist haben/nicht haben. Sein Referenzprob-

<sup>2</sup> Vgl. Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1988.

lem ist die Knappheit: Der Zugang der einen auf bestimmte Güter schließt den Zugang anderer aus. Das Kreuzen der Grenze zwischen haben und nicht-haben ist extrem unwahrscheinlich: Warum sollte jemand, der etwas sein eigen nennt, es anderen überlassen? An dieser Stelle tritt sehr leicht ein Gewaltproblem auf. Das Wirtschaftssystem hat aber das Medium Geld entwickelt und damit das Kreuzen zwischen den beiden Seiten der Unterscheidung enorm erleichtert. Der Unterscheidung haben/nicht haben wird der Code zahlen/nicht zahlen übergeordnet. Man zahlt, und schon hat man, was man will. Der Zahlungsempfänger ist seinerseits sofort zu einer weiteren ökonomischen Operation in der Lage. Im Rahmen des geldvermittelten Tauschgeschäftes sind beide Seiten der Unterscheidung jederzeit wieder anschlussfähig für weitere Operationen. Das ist ideal für ein System, dem es um sein Weiteroperieren, also um seine Selbsterhaltung geht. Das Wirtschaftssystem kann sich aus seinen eigenen Elementen (Zahlungen) jederzeit selbst herstellen. Erst mit der allgemeinen Durchsetzung des Mediums Geld differenziert sich deshalb ein eigenes Wirtschaftssystem heraus. Alle Operationen dieses Systems sind Zahlungsvorgänge, die durch den Preis geregelt werden. Über den Preis beobachtet das Wirtschaftssystem seine Umwelt; es stellt fest, wofür gezahlt wird und wie viel und richtet seine Operationen danach aus. Der Markt ist gleichsam die innere Umwelt des Wirtschaftssystems, auf dem die wirtschaftlichen Akteure einander beobachten. Im Wirtschaftssystem müssen sich alle Probleme als Kosten und alle Problemlösungen als Gewinne bzw. Kostensenkungen darstellen lassen.

Der Erfolg des Mediums Geld, das leichte und gedächtnislose Kreuzen zwischen den Seiten der systemeigenen Unterscheidung, erklärt den Erfolg des Wirtschaftssystems in der Neuzeit. Andere Funktionssysteme, bei denen das Kreuzen ihrer Grenze in der Regel viel aufwendiger und schwieriger ist (von politischer Ohnmacht zu Macht – von falschen zu wahren Erkenntnissen – vom Unschönen zum Schönen – von Unrecht zu Recht usw.) übernehmen deshalb gern den Code und das Medium des Wirtschaftssystems; das nennt man Ökonomisierung. Heute haben fast alle Funktionsbereiche der Gesellschaft zu großen Teilen auf die ökonomische Codierung umgestellt.

Die Probleme des Systems Wirtschaft kommen im Wesentlichen daraus, dass in das Medium Geld ein Konstruktionsfehler eingebaut ist. Das Geld ist Wertaufbewahrungsmittel und Tauschmittel zugleich. In beiden Funktionen ist es funktionalen Äquivalenten klar überlegen. Doch besteht

zwischen diesen Funktionen ein Widerspruch: Das Geld, das aufbewahrt wird, kann nicht gleichzeitig als Tauschmittel dienen. Geld, mit dem keine Zahlungsvorgänge vorgenommen werden, ist im Sinne des Systems dysfunktional. Die Lösung für dieses Problem bietet der Zins. Diese Lösung kommt aus der Rationalität des Systems: Auch das Geld hat seinen Preis und kann somit in Zahlungsvorgängen kommuniziert werden. Der Zins ist ein Preis für den Verzicht auf Liquidität. Er belohnt den Kapitalbesitzer dafür, dass er sein Geld wieder für Zahlungsvorgänge zur Verfügung stellt. Der Zins dient der Umlaufsicherung des Geldes und damit der systemischen Autopoiesis.

Diese Lösung des Widerspruchs zwischen den verschiedenen Geldfunktionen ist im Sinne des Wirtschaftssystems völlig rational, denn sie ermöglicht nicht nur die Fortsetzung der Systemoperationen, sondern sogar deren beständige Steigerung. Zins und exponentielles Wachstum der Geldvermögen gehen bekanntlich zusammen.<sup>3</sup> Das System wächst und wächst – nichts anderes will es ja. Doch für die Umwelt des Systems wirkt sich dies als verhängnisvoller Wachstumszwang aus. Die gesamte Geschichte des neuzeitlichen Kapitalismus steht unter dem Vorzeichen des Wachstumszwangs und damit einer immer weiteren Ausbreitung der Wirtschaft zulasten ihrer Umwelt. Die Erfindung der abstrakten, entfremdeten Arbeit, die Trennung der Arbeitenden von ihren Produktionsmitteln, die Massenarmut des Industrieproletariats incl. Kinderarbeit, die Ausbeutung und kulturelle Zerstörung der Kolonien, die zwei Weltkriege und zahlreiche weitere Kriege, die fortschreitende Ausnutzung, Übernutzung und schließlich Zerstörung der Natur, die wachsende Kluft zwischen arm und reich mit ihren sozialen und globalen Folgen, die ungeheure Akkumulation von Kapital (Geldvermögen = Macht) zusammen mit der Anhäufung von Schulden (=bereits in der Gegenwart verbrauchter Zukunft) sind negative Effekte, die das System in seine Umwelt, die Gesellschaft, abgewälzt hat.<sup>4</sup> „Der Erfolg der Wirtschaft gefährdet Natur und Gesellschaft“ (Luhmann), bis dahin, dass wir heute ein auf Hochtouren laufendes und weiterhin wachsendes Wirtschaftssystem haben, das

<sup>3</sup> Im vorliegenden Zusammenhang genügt es, auf die nach wie vor unübertroffenen Analysen von Helmut Creutz zu verweisen: Das Geld-Syndrom. Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft, München <sup>5</sup>2001.

<sup>4</sup> Pflichtlektüre diesbezüglich: R. Kurz, Schwarzbuch Kapitalismus. Ein Abgesang auf die Marktwirtschaft, Frankfurt a.M. 1999.

noch nicht einmal mehr die elementaren Funktionen einer Wirtschaft, nämlich die materielle Grundversorgung und die Bereitstellung eines gewissen Maßes von Zukunftsvorsorge, ausreichend erfüllt. Und doch ist die Gesellschaft auf dieses System angewiesen, sie hat kein anderes, das die Funktion der Wirtschaft übernehmen könnte (Redundanzverzicht!). Der Diskurs über die sogenannte Nachhaltigkeit, in dem gut zehn Jahre lang auf höchstem (und auf regionalem) Niveau über die ökonomische Selbstgefährdung der Gesellschaft kommuniziert wurde, hat doch nur immer wieder ein Ergebnis hervorgebracht: „Mehr vom Gleichen“ – die Probleme, die aus der Ökonomie kommen, sollen durch mehr Ökonomie gelöst werden. Es ist aber seit der Umweltkonferenz von Rio 1992 nicht ein einziges der Probleme gelöst worden, es ist noch nicht einmal gelungen, die Beschleunigung der Zerstörungen in irgendeinem Bereich zu verlangsamen.<sup>5</sup> Die Selbsterstellung des Systems Wirtschaft hat sich von seinen Funktionen für die Gesellschaft autonomisiert; es operiert ohne Rücksicht auf seine Umweltangepasstheit weiter.

In theologischer Beschreibung haben wir es beim Wirtschaftssystem eindeutig mit einem sog. gefallenem Engel zu tun. Funktionssysteme wie die Wirtschaft, aber auch Institutionen und soziale Systeme überhaupt wurden in der Theologie traditionell zu den Himmelswesen gerechnet, d.h. zu dem Unsichtbaren, von dem das nicänisch-konstantinopolitani-sche Glaubensbekenntnis als einem der Bereiche der Schöpfung Gottes spricht. Solche Himmelswesen sind von Gott geschaffen zu seiner eigenen Ehre und zum Dienst an den Menschen. Die Rede vom Engelssturz aber besagt, dass einzelne Engel sich aus Hochmut, Stolz und Selbstliebe von Gott und dem Dienst an den Menschen abgewandt haben. Sie stellen ihre Selbstbehauptung über ihre Funktion, ihren Dienst an den Mitgeschöpfen. Sie lösen sich aus dem geschöpflichen Interdependenzzusammenhang heraus. Genau das ist mit dem Wirtschaftssystem geschehen.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> Dazu umfassend, mit gründlichen Analysen und theologischer Perspektive: O. Reis, *Nachhaltigkeit-Ethik-Theologie. Eine theologische Analyse der Nachhaltigkeitsdebatte*, Münster 2004.

<sup>6</sup> K. Barth spricht von herrenlosen Gewalten, vgl. K. Barth, *Das christliche Leben. Die Kirchliche Dogmatik IV,4, Fragmente aus dem Nachlaß, Vorlesungen 1959-1961*, Zürich 1976, 363-398. Für die traditionelle katholische Dogmatik verweise ich beispielshalber auf J. B. Heinrich, *Dogmatische Theologie*, Bd. 5, Mainz 1884, 500-824.

Die theologische Beschreibung stellt keine eine Verdoppelung der soziologischen Analyse in einer vielleicht mythologischen Sprache dar. Sie beobachtet vielmehr das Ganze unter der biblischen Unterscheidung Gott/Himmel bzw. Gott/Schöpfung und kann deshalb sagen, dass, so groß auch die Macht des Wirtschaftssystems sein mag, so sehr sich auch alle Wissenschaft und Philosophie der Neuzeit darin erschöpft haben, die Naturgesetzlichkeit und Notwendigkeit der kapitalistischen Entwicklung zu beweisen, so sehr auch heute die ganze Gesellschaft sich den irrationalen Zwängen der Wirtschaft fraglos unterwirft und zu großen Opfern [!] bereit ist, diese Macht doch nur die eines geschaffenen Wesens und deshalb von der Macht Gottes noch einmal zu unterscheiden ist. Fasse ich das Wirtschaftssystem gut biblisch unter die Mächte und Gewalten, dann hängt heute die Zukunft der Gesellschaft und der Natur an dem Bekenntnis, dass Gott „der Herr aller Mächte und Gewalten“ ist, wie Christen im Sanctus bekennen, dass er „Christus zu seiner Rechten eingesetzt hat über alle Macht, Gewalt, Reiche, Herrschaft und was sonst einen Namen hat im Himmel und auf Erden“ (Eph 1,20f), dass er „die Mächte und Gewalten ihrer Gewalt entkleidet und sie öffentlich zur Schau gestellt und einen Triumph aus ihnen gemacht hat in Christus“ (Kol 2,15).

## *2 Die Kopplung zwischen Wirtschaftssystem und Menschen*

Die theologische Betrachtung bewährt sich schon darin, dass sie die Ineffizienz und die Zerstörungskraft der heutigen Wirtschaft nicht als Verhängnis, als Schicksal oder als Krise deuten muss, sondern vielmehr erkennen kann, dass der Zustand der Wirtschaft Folge menschlichen Verhaltens ist und deshalb auch durch menschliches Verhalten – wenn auch nicht ohne Gottes Hilfe! – wieder verändert werden kann. Es ist zu zeigen, dass das Wirtschaftssystem auf die menschliche Sünde reagiert, dass es wegen der Sünde der Menschen so geworden ist wie es geworden ist, dass es dann aber die Sündhaftigkeit in seine Operationen konstitutionell eingebaut hat und gegenüber den Menschen als eine zur Sünde zwingende Macht auftritt, die die Menschen nur mit Gottes Hilfe überwinden können.

Anzusetzen ist wiederum mit Luhmann bei der „strukturellen Kopplung“ zwischen Systemen.<sup>7</sup> Durch sie reduzieren Systeme die Komplexität ihrer Umweltbeziehungen, indem sie sich auf bestimmte, stabile Realitätserfahrungen einstellen und sie in den Vollzug ihrer Selbsterhaltung einbauen. Bei allen Systemen liegt eine strukturelle Kopplung mit materialen Umweltbedingungen vor, die überhaupt ein Bestehen ermöglichen, also das Existieren auf der Erde. Soziale Systeme, die in Kommunikationen operieren, sind mit Bewusstseinssystemen strukturell gekoppelt. Von diesen, und nur von diesen, erhalten sie Informationen aus der Umwelt. Die operative Geschlossenheit wird dabei nicht aufgehoben, denn die Informationen, die Systeme aus der Umwelt erhalten, sind für sie nur in ihren eigenen Codierungen verwendbar.

Strukturelle Kopplungen reduzieren Komplexität, das bedeutet, das sie jeweils nur mit einem Ausschnitt des gekoppelten Systems verbunden sind. So wie Auge und Ohr nur einen kleinen Teil der Umwelt erfassen und deren übrige Komplexität außer Acht lassen, so sind auch soziale Systeme nur auf einen bestimmten Aspekt der psychischen Systeme bezogen, deren interne Komplexität für sie außer Betracht bleibt. Das Wirtschaftssystem sucht in seiner Umwelt nach Gründen für Zahlungen und findet sie in den Bedürfnissen der Menschen. Nur diese Bedürfnisse werden systemimmanent kommuniziert. Dieses System ist nur daran interessiert, dass der Prozess von Zahlungen aus Zahlungen nicht abreißt, und stellt sich entsprechend auf die Bedürfnisse ein.

Soziale Systeme richten dementsprechend ihre Erwartungen an dem Verhalten der Menschen aus und strukturieren sich daran, ob diese Erwartungen erfüllt oder enttäuscht werden. Im Sinne ihrer Autopoiesis ist es für die sozialen Systeme sinnvoll, sich an die Erwartungen in der Umwelt zu halten, die sich erfüllen!<sup>8</sup> Insofern ist das System an die konkreten Gedanken, Wünsche und Motive der Menschen verwiesen. Werden die Erwartungen, die ein System an seine Umwelt richtet, häufig enttäuscht, kommt es zu Umstrukturierungen im System; es stellt sich auf veränderte Erfahrungen ein. An dieser Stelle können Menschen Einfluss auf das System gewinnen. Soziale Systeme finden in den Bedürfnissen

<sup>7</sup> Dazu Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, 100-108.

<sup>8</sup> Zum Folgenden R. Dziewas, *Die Sünde der Menschen und die Sündhaftigkeit sozialer Systeme. Überlegungen zu den Bedingungen und Möglichkeiten theologischer Rede von Sünde aus sozialtheologischer Perspektive*, Münster 1995, 210-247.

der Menschen gleichsam die Nahrung, von der sie leben. Insoweit sind sie von den Menschen abhängig. Zu einer Macht und Gewalt werden sie dadurch, dass sie die Erfüllung der Bedürfnisse in ihrer spezifischen Form erzwingen. Das Wirtschaftssystem hält sich an die Bedürfnisse zur materiellen Selbsterhaltung und macht unmissverständlich klar: Wenn du dich selbst erhalten willst, dann musst du Geld verdienen. Denn alle lebensnotwendigen materiellen Güter sind nur gegen Geld zu haben; zumindest ist ganz ohne Geld ein Überleben so gut wie unmöglich. Und wenn du Geld brauchst, aber keines hast, dann kannst du welches borgen, aber nur gegen Zinsen, usw.: Die Einhaltung der Regeln des geldvermittelten Warentauschs ist die Form, in der Selbsterhaltung sich vollziehen muss. Das Bedürfnis nach Selbsterhaltung wird im Code des Systems konfiguriert. An dieser Stelle ist von der *Macht* der Systeme zu reden. In der funktional differenzierten Gesellschaft kommt kein Bedürfnis mehr daran vorbei, seine Befriedigung an den Vorgaben eines der Funktionssysteme auszurichten. Die Macht der sozialen Systeme ist also unter diesen Bedingungen gar nicht zu umgehen.

Es ist aber an dieser Stelle noch nicht klar, ob es eine gute oder eine schlechte Macht ist, die die Systeme ausüben. Sehr wohl kann die Macht der Systeme auch eine gute sein, wenn die Form, die das System den Operationen zur Erfüllung des gekoppelten Bedürfnisses gibt, angemessen und förderlich ist. Trotz mancher Unzulänglichkeiten scheint z.B. das gegenwärtige deutsche Rechtssystem doch dem Bedürfnis nach Gerechtigkeit und Rechtssicherheit eine akzeptable Form zu verleihen; eine bessere ist jedenfalls nicht in Sicht. Warum aber agieren andere Systeme so destruktiv, warum bringen viele die Bedürfnisse in eine Form, die die Erfüllung für die meisten verhindert und überdies gesamtgesellschaftlich schlecht angepasst ist?

Für das Wirtschaftssystem lässt sich die Antwort besonders klar ersehen. Dieses System richtet wie gesagt seine Erwartungen an den tatsächlich vorkommenden materiellen Selbsterhaltungsbedürfnissen der Menschen aus. Die Bedürfnisse der Menschen nach Selbsterhaltung sind in dessen grenzenlos! Menschen können nie genug an Besitz, an Zukunftsvorsorge, an Daseinssicherung jeder Art aufhäufen. Und ihre Selbsterhaltung (bzw. die ihrer Familie, ihrer sozialen Gruppe) geht ihnen im Zweifelsfall immer über alles. Die Erwartungen des Systems „an das Verhalten von Menschen sind nur geprägt von der Erfahrung, daß sich Menschen derart verhalten, daß sie immer wieder den eigenen Vorteil

über die Bedürfnisse ihrer Mitmenschen setzen, sich selbst in den Mittelpunkt ihres moralischen Urteilens stellen und gegenüber dem Leid anderer Menschen immer wieder mit Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit reagieren“, so drückt es Dziewas aus.<sup>9</sup> Das System wäre unrealistisch, würde es diese Beobachtungen nicht ernst nehmen und sich nicht darauf einstellen. Schließlich muss es in der Umwelt überleben so wie sie ist. Nun aber bietet es in seiner Form den Menschen Vollzüge an, um diese grenzenlosen Bedürfnisse nach Selbsterhaltung auch zu erfüllen. Das neuzeitliche Wirtschaftssystem mit seinen Möglichkeiten grenzenlosen Wachstums ist die Antwort auf die wirklich und überwiegend anzutreffenden Bedürfnisse der Menschen. Gerade das Geld, das unbegrenzt aufbewahrt und vermehrt werden kann und dabei praktisch keine Durchhaltungskosten hat, kommt offensichtlich dem unbegrenzten Selbsterhaltungsbedürfnis von Menschen in idealer Form entgegen. Das System rechnet mit dem unbegrenzten Gewinnstreben der Menschen und täuscht sich darin nicht; andernfalls könnte es nicht so erfolgreich sein. Das System hat seine eigene Selbsterhaltung mit der Selbsterhaltung der Menschen gekoppelt. Es lebt von der Grenzenlosigkeit menschlicher Bedürfnisse – längst hat es ja auch immaterielle Selbstbehauptungsbedürfnisse in sein Programm aufgenommen! – und betreibt damit sein eigenes, grenzenloses Wachstum.

Da es aber nun so ist, dass wirtschaftliches Operieren außerhalb der vom Wirtschaftssystem gebotenen Möglichkeiten nicht möglich ist, steht nun alles wirtschaftliche Handeln unter den Vorgaben unbegrenzten Wachstums und Gewinnstrebens. Was das System von den Menschen gelernt hat, gibt es ihnen als unentrinnbaren ökonomischen Zwang zurück. Da hat nun jede Tasse Kaffee, die in aller Unschuld getrunken wird, Anteil an den Wirtschaftsstrukturen, die den Kaffeebauern ein menschenwürdiges Dasein nicht ermöglichen; da steht jeder harmlose Ausflug in Grüne in Verbindung mit den Kriegen, die um Ölquellen und Pipelinebau geführt werden. Auch wenn Menschen im Einzelfall nicht gewinnorientiert und rücksichtslos handeln wollen, das System, auf das sie zu ihrer Selbsterhaltung angewiesen sind, lässt ihnen gar keine andere Möglichkeit. Auch wenn sie ihr Geld für einen guten Zweck ausgeben oder gar spenden, sie entrinnen nicht den Gesetzen des Geldmarktes und damit dem (zinsbedingten) Zwang zum Wachstum der Geldvermögen.

<sup>9</sup> Dziewas, Sünde, 220.

Übersetzt man diesen Vorgang der Kopplung zwischen sozialen und psychischen Systemen in die theologische Sprache der Sündenlehre, so ergibt sich: Soziale Systeme begehen keine Sünde, wenn sie lebensfeindliche Wirkungen hervorbringen und damit gegen Gottes Willen und Gebot handeln. Sie können sich aber mit der Sünde der Menschen infizieren, sie stellen sich auf sündiges Verhalten ein, wenn sie dies bei den Menschen vorfinden. Im Sinne ihrer Autopoiesis haben sie gar keine andere Wahl als sich mit der Umwelt zu arrangieren, die sie antreffen. Haben sie jedoch die Erwartung sündigen Verhaltens einmal gewonnen, dann erzeugen sie sie auch wieder, sie drängen und verführen zur Sünde (Die Vorstellung des Teufels als Verführer trifft das Richtige!). Sündiges Tun erscheint in der Vermittlung durch die sozialen Systeme als normal, ja – insbesondere unter den Bedingungen der funktionalen Differenzierung – als unvermeidlich. Den Menschen tritt ihre eigene Sünde in fremder, objektivierter Gestalt gegenüber – was Anlass gibt zu mancherlei Verblendung, in der sich Menschen nur als Opfer sozialer Strukturen sehen. Menschen, die wohl dann und wann oder auch meistens sündigen wollen, sie können nun nicht mehr anders als sündigen. In der Tat wird die Sünde nun eine Macht, und die von der Sünde infizierten sozialen Systeme werden zu todbringenden Mächten und Gewalten.

Wir stoßen hier auf einen Sachverhalt, der in der paulinisch-augustinisch-lutherischen Tradition der Theologie immer gesehen worden ist. Paulus bekommt ja durch die geschilderte Lage Recht, wenn er sagt: „Denn nicht, was ich will, tue ich, sondern was ich hasse, das mache ich ... Das Wollen liegt bei mir, das Bewirken des Rechten aber nicht, denn nicht, was ich will, mache ich: Gutes, sondern was ich nicht will: Schlechtes, dies tue ich.“ (Röm 7,15-19). Das ist auf unsere Kaffeefahrten, unsere Einkäufe, unser Autofahren zu beziehen. Augustinus kennzeichnet die menschliche Lage in unüberbietbar scharfer Form als ein „non posse non peccare“<sup>10</sup>. Was wir auch tun, wir können es nicht vermeiden zu sündigen. Nehmen wir Geld in die Hand, und sei es für einen guten Zweck, sind wir an die Strukturen des Geld- und Wirtschaftssystems gebunden, nehmen teil an dem Prozess der Wertschöpfung und -verwendung, tragen wir in irgendeiner Weise zum Wachstum der Wirtschaft bei – und sündigen also. Dass Luther nach seiner Lektüre des Paulus und des Augustinus zu der Meinung gekommen ist, der

<sup>10</sup> Augustinus, De correptione et gratia, PL 44,915-946

Mensch habe gar keinen freien Willen, ist da nur konsequent.<sup>11</sup> Es scheint mir aber, dass erst heute diese theologische Linie, die ja auch unter Christen nicht gern angeschaut wird, zu ihrer vollen Evidenz gelangt ist.

Das Bekenntnis zu Gott als dem Herrn aller Mächte und Gewalten muss heute ausgelegt werden im Blick auf diese Sündenmacht der sozialen Systeme. Es handelt sich wie eh und je um Erlösung von den Sünden, nur dass weder eine personale Engführung des Sündenverständnisses noch ein Reden von sündigen Strukturen der Sachlage gerecht wird. Zu fragen ist vielmehr: Wie müssen Menschen handeln, um die Sündenmacht der Systeme nicht entstehen zu lassen? Ich meine und werde zu zeigen versuchen, dass das Handeln nach Gottes Geboten die Antwort auf diese Frage ist.

### *3 Gerechtigkeit und Wirtschaft in Mischna und Talmud*

Der Gott der Bibel wird an seiner Gerechtigkeit erkannt. Mit Ps 19(18) kann man sagen: Was für die Religionen aller Art im Symbol der Sonne ausgedrückt ist, nämlich die Erhaltung des Leben in seinem festlichen Glanz, das überträgt Israel auf die Gerechtigkeit des Herrn, auf seine Gebote, Weisungen und Anordnungen. Schon hier ist deutlich, dass die Weltregierung Gottes nicht im Einklang mit den Gesetzen der Natur geschieht. Die Gerechtigkeit Gottes ist anderer Art als die, die sich aus der natürlichen Selbsterhaltung ergibt. Sie wird nicht in der Natur sondern in der Tora angetroffen. Gen 1,26 („dominium terrae“) aber enthält die Verheißung, dass Menschen, die nach Gottes Gerechtigkeit handeln, durch ihr Tun auf die Natur zurückwirken und auch diese über das Gesetz des Fressens und Gefressenwerdens einmal hinauskommt. Was die Menschheit gegenwärtig mit der Natur anstellt, bezeugt, dass sie nicht nach der Verheißung von Gen 1,26 handelt.

Die Gerechtigkeit Gottes wird in der Tora angetroffen. Untersucht man aber die (nach der Zählung des Maimonides) 613 Bestimmungen der Tora in der Bibel, so wird man nicht in allen Fällen finden, dass sie je-

<sup>11</sup> M. Luther, Dass der freie Wille nichts sei. Antwort D. Martin Luthers an Erasmus von Rotterdam (1525), Ausgewählte Werke, hg. von H.H. Borchardt und G. Merz, Ergänzungsreihe Bd. 1, München <sup>3</sup>1983

weils für sich besser oder gerechter wären als äquivalente Bestimmungen aus säkularem Recht. Auch die Tora insgesamt, als Gesetzeskorpus verstanden, schneidet in einem Vergleich mit anderen Gesetzeswerken nicht unbedingt besser ab. Nicht nur, dass sie so, wie sie sich in der Bibel präsentiert – als Zusammenstellung unterschiedlicher Gesetzeskorpora aus verschiedenen Zeiten – unaufhebbare Widersprüche enthält, man merkt auch ihren einzelnen Partien Zeit- und Interessengebundenheit durchaus an. In nicht wenigen Fällen sind es die Interessen der Mächtigen, die sich durchgesetzt haben.<sup>12</sup> Es ist nicht die größere Vernünftigkeit oder Gerechtigkeit ihrer Bestimmungen, die die Tora vor anderen Gesetzen auszeichnet, sondern ein anderes Welt- oder Wirklichkeitsverständnis. Dieses beruht auf dem Ersten Gebot, der Unterscheidung zwischen dem Dienst an dem Gott Israels und dem Dienst an anderen Göttern bzw., was damit gegeben ist, zwischen Gott und dem Himmel, und wirkt sich darin aus, dass der Entstehung und Verehrung von schädlichen Himmelswesen, „Göttern“, oder, wie wir gesehen haben, autonomisierten Systemen, vorgebeugt bzw. diese unterbunden wird. Dies will ich nun an einigen Beispielen aus dem Talmud-Traktat *Awoda Zara* (Vom Götzendienst) zeigen. In diesem Traktat wird das Verbot der Verehrung fremder Götter gerade am wirtschaftlichen Handeln durchexerziert; für unseren Zusammenhang ist er deshalb von besonderem Interesse.<sup>13</sup>

Der Traktat des babylonischen Talmuds *Vom Götzendienst*<sup>14</sup> kommentiert den gleichnamigen Traktat der Mischna. Dieser gehört dort zur Ordnung *Schäden* (*Nezikin*), in der es um Personen- und Sachbeschädigungen und deren Wiedergutmachung geht. Das Schadensrecht stellt das eigentliche Zivilrecht der Mischna dar. *Awoda Zara* behandelt unter

<sup>12</sup> Vgl. F. Crüsemann, *Die Tora. Theologie und Sozialgeschichte des alttestamentlichen Gesetzes*, Gütersloh 21997. – In meinem demnächst erscheinenden Buch *Von Menschen, Mächten und Gewalten. Eine Himmelslehre zeige ich, dass der (theologiegeschichtlich häufige: Maimonides, Thomas von Aquin u.a.) Versuch, die Toragesetze als vernünftig zu erweisen, nur einen Bruchteil der biblischen Weisungen retten kann. Unterstellt man die Tora dem Maßstab der Vernunft, wird sie nicht nur ersetzbar, sie wird praktisch weitgehend aufgegeben.*

<sup>13</sup> Für eine Vertiefung des hier angeschnittenen Aspekts muss ich auf mein in der letzten Anm. genanntes Buch verweisen.

<sup>14</sup> Ich schaue parallel in die deutsche Ausgabe von Lazarus Goldschmidt und die amerikanische von Jacob Neusner (*The Talmud of Babylonia. An Academic Commentary XXV, Bavli Tractate Abodah Zarah*).

dieser Rücksicht vor allem die geschäftlichen Beziehungen der israelitischen Gemeinschaft zu ihrem sozialen, also nichtjüdischen Umfeld. Die Themen des Mischnatraktats sind: 1. Geschäftliche Beziehungen mit Götzendienern, besonders im Umkreis ihrer Feiertage; 2. Umgang mit Götzen, 3. Libationsweine (Handel mit Wein, der zu heidnischen Speisepferten benutzt werden kann).

Werfen wir einen Blick – mehr ist hier nicht möglich – auf einige der talmudischen Diskussionen zu den Mischna-Bestimmungen in Awoda Zara.

Der Mischna-Traktat setzt ein mit:

„Drei Tage vor den Festen der Nichtjuden ist es verboten, mit ihnen Handel zu treiben, ihnen etwas zu leihen oder von ihnen zu leihen, ihnen [Geld] zu borgen oder von ihnen zu borgen, an sie zu zahlen oder von ihnen eine Zahlung zu nehmen“ (2a).<sup>15</sup>

Die Gelehrten diskutieren zunächst über den Zeitraum von drei Tagen. Sie fragen (5b): Ist die Angabe dieses Zeitraums erforderlich? Genügt nicht schon eine andere Mischna-Stelle, wo es, bezogen auf den Verkauf eines Muttertieres und seines Jungen an den Schlachter heißt, dass dies der Verkäufer dem Käufer *einen* Tag vorher mitzuteilen hat?<sup>16</sup> Das führt auf die Unterscheidung zwischen Dingen, die zum Verzehr, und solchen, die zum Opfer verkauft werden. Aber gilt denn, so die Anschlussfrage, bei Opfern nicht die Frist von dreißig Tagen (denn diese Zeit muss vor dem Pessahfest über die Satzungen des Pessach vorgetragen werden)? Diese Bestimmung ist bei jüdischen Festen notwendig wegen der zahlreichen Fragen zu den Gebrechen von Tieren, die sie zum Opfer unbrauchbar machen. Bei den Heiden gilt nur ein Tier mit einem fehlenden Glied als unbrauchbar, da reichen drei Tage. Ein Exkurs über diese Regelung bei den Heiden schließt sich an (6a): ob sie denn in den noachidischen Geboten (die für alle Menschen gelten) enthalten sei? Dies wird bejaht, und nur unter dieser Voraussetzung ist die Regelung der Heiden auch für die Juden relevant. – Sodann wird diskutiert: Sind die drei Tage inklusiv oder exklusiv des Festtags zu verstehen? R. Ismael lehrt sogar: drei Tage vorher und drei Tage nachher. Das würde bei inklusiver Zählung fünf,

<sup>15</sup> Die Ziffern im Text geben die Zählung der Talmud-Seiten wieder.

<sup>16</sup> Denn es ist mit Lev 22,28 verboten, das Muttertier und sein Junges am selben Tag zu schlachten.

bei exklusiver Zählung sieben Tage ergeben. Nach R. Talipha b. Evdämi sind bei R. Ismael die Tage des verbotenen Handels außerhalb des Festtages zu verstehen. Das würde aber, hält man den Sonntag der Nazarener (Christen!) für ein heidnisches Fest, mit diesen gar keinen Handel mehr erlauben; die Frage ist aber, ob sich die Weisen der Zählweise R. Ismaels anschließen. R. Aschi überliefert eine Lehrmeinung aus der Mischna-Zeit: Nur drei Tage *vor* den Festen der Nichtjuden ist es verboten. Nach der Meinung des Rabina gelten als ‚die Feste der Heiden‘ nur die Kalenden, die Saturnalien und der (römische) Siegestag. Da Kalenden und Saturnalien jeweils acht Tage begangen werden, stellt sich die Frage der Zählung der verbotenen Tage erneut anders. – Das Gespräch über den Zeitraum wird nun unterbrochen und erst einmal die Frage gestellt, weswegen denn der Handel mit den Nichtjuden im Umkreis ihrer Feste verboten ist: damit ein Jude kein Gewinn aus Götzendienst zieht, oder damit der Nichtjude aufgrund des Verhaltens der Juden darüber belehrt wird, dass aus deren Sicht der Götzendienst verwerflich ist (dies wird diskutiert anhand des Satzes, dass man vor einen Blinden kein Hindernis legen darf: Die Billigung des Götzenfestes würde den Blinden stolpern lassen). Ich überschlage die Erwägungen zur Nutznießung, die ein Jude aus den Geschäften mit den Heiden ziehen kann; sie stehen in der Funktion, die Frage des Zeitraums zu klären. Diese wird dann in 7b wieder aufgenommen, und zwar unter der Fragestellung: Wenn die Weisen nach der Aussagen R. Aschis der Meinung des R. Ismael (drei Tage vorher und drei Tage nachher) widersprechen (nur vorher verboten, nachher erlaubt), sagen sie dann nicht dasselbe wie die Mischna, von der die Diskussion ihren Ausgang nahm? Wiederholt sich die Mischna also? – das kann aber nicht sein, denn die Mischna wiederholt sich nie. Drei Möglichkeiten werden angedacht, nach denen die Lehre der Weisen etwas anderes besagt als die Lehre der Mischna: entweder geht es bei dem Erlaubt- oder Verbotensein der Tage nachher um die Nutznießung aus Geschäften, die man vorher abgeschlossen hat (hier kommt der Ertrag der Diskussion über die Nutznießung zur Geltung), oder der Unterschied der Lehren bezieht sich auf die Verhältnisse in der Diaspora bzw. nicht in der Diaspora, oder aber der ganze Disput kreist um die Lehre Nahum des Meders, nach der es nur *einen* Tag vor ihren Festen verboten ist. Über die Lehre Nahum des Meders wird weiter verhandelt. Sie gilt als „versunken“, sie ist also nicht verbindlich. Muss es bei dieser Einstufung bleiben? Wie steht es überhaupt mit der Autorität Nahum des Meders? Es werden

einige Äußerungen von ihm angeführt, die aber, wie sich zeigt, alle als ‚versunken‘ gelten – bis auf eine (dass man seine persönlichen Bedürfnisse in die Segensformel aus dem 18-Bitten-Gebet ‚Der das Gebet erhört‘ einbringen darf)! Diese Regel des Meders ist nach der Meinung der Weisen zumindest unter gewissen Bedingungen zulässig, also sind nicht alle seine Lehren versunken. Könnte dann nicht auch (so wird zwar nicht ausdrücklich gefragt, aber das war die Richtung der Diskussion) seine Regel von dem *einen* Tag halachisch zulässig sein?

Die Klärung der Frage nach dem Zeitraum des verbotenen Handels mit den Nichtjuden endet an dieser Stelle, und ich halte dazu nur fest: Sie findet keine eindeutige Lösung. Es werden aber aus der Ausgangsunterscheidung eine Fülle neuer Unterscheidungen generiert, an deren beiden Seiten jeweils wieder Diskussionen anschließen können (ich habe gar nicht alle Anschlussdiskussionen aufgeführt). Eine Menge thematisches Material wird in die Ausgangsfrage hineingezogen und in ihrer Form neu gefasst; seien es Informationen aus der Umwelt (Opferriten und Feste der Heiden), seien es andere Lehren der Mischna oder rabbinische Meinungen. Um die Ausgangsfrage verdichtet sich eine ganze Diskurswelt, in deren Zentrum die fällige Entscheidung über die wirtschaftliche Nutznießung der Juden aus den Festen der Heiden steht. Diese Entscheidung mag nun so oder so getroffen werden, sie kann aber als Entscheidung in der rabbinischen Welt gar nicht mehr umgangen werden. Die natürlich-ökonomische Selbstverständlichkeit, die Feste der Heiden (die Messen, die im Umkreis dieser Feste stattfanden) zu Geschäften zu nutzen, ist unwiederbringlich vergangen.

Schauen wir noch kurz in einige andere Diskussionen über die Mischna Awoda Zara hinein. Dort findet sich die Regel: Ist ein Götzenfest in einer Stadt, so darf man die Straße, die dorthin führt, nicht benutzen, es sei denn, diese Straße führe auch zu anderen Zielen (11b/12a). Benutzt man die nur zu dieser Stadt führende Straße, könnte der Eindruck entstehen, man sei zu dem Götzenfest unterwegs; dieser Eindruck soll vermieden werden. Damit kommt das Gespräch zu der Frage, wie auch bei anderen Gelegenheiten der Eindruck, ein Jude huldige den Götzen, vermieden werden kann. Folgende Fälle werden angesprochen; – sich vor einem Götzenbild einen Dorn aus dem Fuß ziehen, es könnte scheinen, als verbeuge man sich vor dem Götzen; – vor einem Götzenbild ausgestreutes Geld aufsammeln, auch hier könnte es wie eine Verbeugung aussehen; – aus einem Quell unter einem Götzenbild trinken,

das könnte wie eine Huldigung wirken. Anschlussfrage jeweils: Ist es nur verboten, wenn jemand es sieht, oder auch wenn es keiner sieht? Und weiter: Warum müssen diese verschiedenen Fälle genannt werden, meinen sie nicht alle dasselbe? Nein, der Fall liegt jeweils anders: den Dorn könnte man sich auch ein paar Schritte später herausziehen, das Geld aber kann man nur da aufsammeln, wo es liegt. Das Trinken aus der Quelle könnte aus Lebensgefahr geschehen, denn wenn man nicht trinkt, könnte man sterben: alle Fälle sind also nötig, um das Problem zu beschreiben.

Eine andere Sache. Die Mischna gebietet:

„Wenn in einer Stadt ein Götzenfest ist und da manche Läden [zu Ehren des Götzen] bekränzt sind und manche nicht bekränzt sind: ein solcher Fall ereignete sich in Bet Schean, und die Weisen entschieden, dass es [das Kaufen] in den bekränzten verboten und in den unbekränzten erlaubt sei“ (12b).

Der Fall scheint einfach zu sein, aber die Gelehrten machen es sich schwer und beziehen die Regel auf die Frage, unter welchen Bedingungen Juden einen Genuss, einen Vorteil aus Geschäften mit heidnischen Händlern ziehen dürfen. R. Simon b. Lakisch erklärt: Ist der Laden mit Rosen und Myrten bekränzt, so ist es verboten, weil der Jude aus dem Duft der Blumen einen Genuss hat; ist er aber nur mit Früchten bekränzt, so ist es erlaubt. Der Schriftbeleg dazu ist: *nichts von dem mit Banne Belegten darf an deiner Hand kleben bleiben* (Dtn 13,18). Es wird eingewendet (13a): Auch das Kaufen in den mit Früchten geschmückten Läden ist verboten, denn es gilt der Schluss vom Leichterem aufs Schwere: „wenn Genuß haben verboten ist, um wieviel mehr einen Genuß gewähren“ (nämlich dem Händler, bei dem man kauft). R. Nathan präsentiert ein Dilemma. Bei einem Götzenfest wird bekannt gemacht: „wer zu Ehren des Götzen einen Kranz auf seinen Kopf und auf den seines Esels setzt, dem wird der Zoll erlassen, und wer dies nicht tut, dem wird der Zoll nicht erlassen; was soll der Jude nun tun, der sich da befindet“ – setzt er die Kränze auf, zieht er einen Vorteil daraus, setzt er nicht auf, gewährt er den Götzendienern durch die Zahlung des Zolls einen Nutzen. Man kann sich denken, welche Distinktionen und Differenzierungen die Besprechung dieses Falls auslöst... (u.a.: ist ein Geschäft, das dem Juden Nutzen bringt, unter Umständen auch nutzbringend für das erworbene Gut – wenn man etwa Sklaven, Vieh, Grundstücke aus der Hand der

Nichtjuden rettet – ; sind leichte Verbotsüberschreitungen zu Gunsten eines höheren Gutes erlaubt (etwa Toralernen auf dem Gräberfeld, das verunreinigt, wenn anders keine Gelegenheit zum Toralernen besteht) – ; es macht einen Unterschied, von einem Geschäftsmann oder einem Privatmann zu kaufen, denn bei ersterem übernimmt man mit dem Kauf einen Teil des Zolls, den dieser bezahlen muss, usw.)

Ein letztes Beispiel aus der Fülle der möglichen. Es wird gelehrt: Wer Wettkämpfe und Belagerungsbelustigungen (Unterhaltungen während einer Belagerung) besucht und dabei allerhand Zauberkünstler, Possenreißer usw. sieht, der befindet sich nach Ps 1 an dem Aufenthaltsorte der Spötter, und daraus folgt immer: „Vernachlässigung der Tora“ (18b). Das Gleiche gilt für den Besuch von Theatern und Zirkussen, auch das ist verboten. Aber, so ein Einwand, es ist erlaubt, wenn man bei Wettkämpfen zugunsten des Unterlegenen eintritt (durch Heben des Daumens, wenn es darum geht, ob er leben oder sterben soll), und bei Belagerungsbelustigungen kann man zur Rettung der belagerten Stadt einschreiten. Diese beiden Fälle sind natürlich unterschiedlich: im ersteren ist man an den Kämpfen nicht beteiligt, im zweiten doch. Die Frage der Erlaubtheit stellt sich dann jeweils anders. Beim Besuch von Theatern und Zirkussen ist noch zu berücksichtigen, ob man bei dieser Gelegenheit Geschäfte macht oder nicht. R. Simon b. Pazi trägt in diesem Zusammenhang eine hübsche Auslegung von Ps 1,1 vor, von welchem die Diskussion ja ausgeht. Es heißt: „Heil dem Mann, der nicht nach der Gesinnung der Gottlosen *geht*, noch auf dem Wege der Sünder *steht*, noch auf dem Sitze der Spötter *sitzt*.“ Diese drei Negationen bedeuten keinesfalls dasselbe, vielmehr besagt dies:

„ist man da hingegangen, so wird man später stehen, hat man da gestanden, so wird man später sitzen, hat man da gegessen, so wird man später spotten, hat man gespottet, so sagt die Schrift über ihn: *bist du weise, so bist du dir zugute weise, bist du ein Spötter, so wirst du allein es tragen*“ [Pred 9,12].

Und hat er nicht Recht?

#### *4 Torafizierung statt Ökonomisierung. Über die Mediatisierung des ökonomischen Codes durch die göttliche Gerechtigkeit*

Wir befinden uns mit diesen talmudischen Diskursen offenbar im Bereich einer fremdartigen Rationalität. Doch kommt als Resultat dabei heraus: Menschen, die in dieser Weise fragen und denken, sind gegen die Verführungen der Ökonomie gefeit. Die Kopplung zwischen Selbsterhaltung des Systems und Selbsterhaltung der Menschen, die, wie wir gesehen haben, zur Autonomisierung des Wirtschaftssystems führt, kann mit diesen Menschen nicht stattfinden. Denn Selbsterhaltung, oder, allgemeiner gesagt, Nutzenkalkül ist es nicht, was ihr Denken und Handeln steuert. Sie denken nicht in der Codierung der Ökonomie – denn dann würden sich jüdische Kaufleute die Chancen der großen heidnischen Märkte kaum entgehen lassen –, sie denken auch nicht im eigentlichen Sinne juristisch – im Sinne von: ist das Verhalten gemäß bestehender Gesetzen erlaubt oder verboten; der Denktypus ist allerdings am ehesten ein juristischer – sie denken auch nicht ethisch – ist es gut oder böse, was da geschieht?; obwohl es sicher Affinitäten zur Ethik gibt, wie im Falle der Zirkusspiele. Die Unterscheidung, nach der sie urteilen, ist allein die: Entspricht das Handeln Gottes Wille oder nicht? Dabei halten sie sich grundlegend an die Tora, doch ist ihnen diese bereits durch eine lange Urteils- und Entscheidungskette vermittelt, in der ebenfalls nach der Unterscheidung Gottes Wille/nicht Gottes Wille operiert wurde (hier wird ein Blick frei auf die jüdische Gleichordnung von schriftlicher und mündlicher Tora: Der Tora-Diskurs ist Tora, die schriftliche Tora gibt nur den Anlass und gewisse Daten dabei vor). Die Orientierung an Gottes Willen, die sich keiner Systemlogik fügt, führt in den gegebenen Beispielen immer wieder dazu, sich den Imperativen der Ökonomie zu verweigern. Das ökonomisch Naheliegende wird nicht getan, oder doch mindestens: es wird nicht bedenkenlos getan; und die problemlose Kopplung zwischen Wirtschafts- und Bewusstseinssystem, die ja gerade auf den redundanten, oftmals bestätigten Erfahrungen beruht, kommt nicht zustande.

Luhmann sagt einmal:

„Und wenn diese Entscheidung am Code Zahlung/Nichtzahlung orientiert wird, heißt dies auch, daß es schwerfällt, sie zugleich auch an Gottes Willen (oder: am Code immanent/transzendent) zu orientieren“, und er fragt: „denn wer könnte sich einen Gott vorstellen wollen oder

auch nur können, dem jede andere Verwendung des Geldes entschieden mißfällt?<sup>17</sup>

Gemeint ist die Entscheidung, sein Geld für karitative Zwecke oder für andere Zwecke oder gar nicht auszugeben. Wie immer die Entscheidung ausfällt, meint Luhmann, sie ist an den Geldcode zahlen/nicht zahlen gebunden und vollzieht sich im Rahmen der dort gegeben binären Unterscheidung. Die Motive, die jemand für das Zahlen/Nichtzahlen hat – Spenden oder Besitzen oder Sparen – erscheinen nur auf der Ebene der Programme, also z.B. des religiösen Programms der Nächstenliebe. Das Geld ist „diabolisches Medium insofern, als es alle anderen Werte auf der Ebene des Codes neutralisiert und in den inferioren Status der Gründe für Zahlungen bzw. Nichtzahlungen abschiebt. [...] Erst die binäre Struktur verdichtet einen Entscheidungszusammenhang so stark, daß er Operationen ausdifferenziert, die sich kaum noch an anderen Codes orientieren können. Die Orientierung an anderen Werten (etwa denen der caritas, der politischen Opportunität, des Rechts usw.) bleibt selbstverständlich möglich, denn die ausgeschlossenen Drittwerte können auf der Ebene der Programme durchaus berücksichtigt werden. Sie fungieren dann aber ökonomisch mediatisiert [...].“<sup>18</sup>

Man wird finden, dass eine derartige Mediatisierung von Werten anderer Systeme genau das ist, was man als Ökonomisierung bezeichnet. In der voll durchökonomisierten Gesellschaft ist jede Entscheidung in gleich welchem Bereich – Wissenschaft, Bildung, Kultur, internationale Politik, Ehe und Familiengründung oder was man will – immer zugleich und zuerst eine ökonomische Entscheidung, die sich in der Codierung des Geldes vollzieht. Die Frage ist immer: Wofür Geld ausgeben, was lohnt sich, was macht Kosten, wie lassen sich Kosten senken usw.? Auch ökologische und ethische Entscheidungen müssen auf den Prüfstand dessen, was sich rechnet. In einer solchen Gesellschaft ist die Herrschaft des Ökonomischen nicht zu brechen.

„denn wer könnte sich einen Gott vorstellen wollen oder auch nur können, dem jede andere Verwendung des Geldes entschieden mißfällt?“

<sup>17</sup> Luhmann, *Wirtschaft*, 245.

<sup>18</sup> Ebd. 245f.

Die Frage ist bei Luhmann ironisch gemeint: Wer sich einen Gott vorstellen könne, dem jede andere Entscheidung als z.B. die für eine Spende entschieden missfällt. Die Codierung des Geldsystems präformiert auch noch die religiösen oder ethischen Entscheidungsalternativen. Ich meine aber: Im Bereich toracodierten Denkens ist ein solcher Gott vorstellbar, ja er wird vorgestellt und ist handlungsleitend. Ähnlich wie das Geld bezieht sich die Tora auf alle möglichen Wirklichkeitsbereiche und unterwirft sie alle der Unterscheidung Gottes Wille/nicht Gottes Wille. Die Werte aller anderen Systeme werden im Tora-System „auf der Ebene des Codes neutralisiert und in den inferioren Status der Gründe für“ Gebotserfüllungen und Gebotsübertretungen abgeschoben. „Erst die binäre Struktur [der Tora-Unterscheidung] verdichtet einen Entscheidungszusammenhang so stark, daß er Operationen ausdifferenziert, die sich kaum noch an anderen Codes orientieren können. Die Orientierung an anderen Werten [etwa denen der Ökonomie, der Ethik, der politischen Opportunität] bleibt selbstverständlich möglich, denn die ausgeschlossenen Drittwerte können auf der Ebene der Programme durchaus berücksichtigt werden. Sie fungieren dann aber [als durch die Tora] mediatisiert“. Ich meine, diese Sätze könnten stehen bleiben. Das aber heißt: Torafizierung statt Ökonomisierung!

Die Frage, was Christen für eine gerechte Wirtschaftsordnung tun können, muss sich demgemäß umformulieren lassen zu der Frage, wie sie diese Logik der Tora zur Geltung bringen können. Diesbezüglich jetzt schon allzu konkrete Schritte zu planen erscheint mir verfrüht zu sein, denn von einem Denken in Tora-Kategorien ist das gegenwärtige Christentum insgesamt noch weit entfernt. Drei Dimensionen der torabezogenen Umcodierung des christlichen Glaubens stehen mir jedoch klar vor Augen:

1. Eine bloße Nachahmung des jüdisch-rabbinisch-talmudischen Denkens und seiner konkreten Verfahren kommt für Christen nicht in Frage, vor allem nicht wegen der veränderten historischen Bedingungen. In diesem Zusammenhang wäre auch zu untersuchen, aus welchen anderen Gründen außer seiner weitgehenden Auslöschung im Zuge der Vernichtung des europäischen Judentums das rabbinisch-halachische Denken auch im gegenwärtigen Judentum selbst in die

Krise gekommen ist.<sup>19</sup> Doch halte ich es nicht für ausgeschlossen, in christlichen Gemeinden oder auch auf überörtlicher Ebene Gruppen zu installieren, die Fragen des konkreten Verhaltens im Alltag in Tora-Perspektive behandeln. Was können Christen tun, um das Zinsverbot zu halten?<sup>20</sup> Dürfen Christen Fleisch essen?<sup>21</sup> Was sagen Schrift und Tradition über die Benutzung von Billigfliegern?<sup>22</sup> Es ist wohl nach allem Gesagten evident, dass es sich dabei nicht darum handelt, auf fundamentalistische Weise aus der Bibel Lösungen für Probleme von heute zu beziehen. Das Reflexionsniveau der rabbinischen Diskurse samt ihrer hermeneutischen Voraussetzungen sollte für Christen vorbildlich sein, obwohl wir dies sicherlich lange nicht erreichen werden. Zu denken ist jedenfalls an gemeinsame Überlegungen unter Christen und Christinnen, die sich nicht nach den Unterscheidungen nützlich/nicht nützlich, ethisch gut/nicht gut oder vernünftig/unvernünftig (im üblichen Sinne systemischer Selbster-

<sup>19</sup> Dazu J. Leibowitz, *Gespräche über Gott und die Welt*. Mit Michael Shashar, Frankfurt 1990, der das Ende des halachischen Judentums feststellt. Zeugnis eines Judentums, das sich von der Bindung an die rabbinische Halacha freimachen möchte, finde ich bei Théo Klein, *Libérez la torah! Moïse, l'homme et la loi: une relecture*, Paris 2001.

<sup>20</sup> Die Bemühungen von CHRISTEN FÜR GERECHTE WIRTSCHAFTSORDNUNG um ein zinsfreies Geldwesen sind von daher als dezidiert biblische Strategie zu würdigen und fortzusetzen, trotz aller ökonomischen Bedenken. Für aussichtsreich halte ich die Einführung einer zinslosen kirchlichen Zweitwährung, die zwischen Klöstern und anderen kirchlichen Anbietern bundes-, vielleicht auch weltweit funktionieren könnte und für die Standard-Ökonomie eine erhebliche Irritation bedeuten würde. Irritation ist aber die Weise, in der gesellschaftlichen Systeme einander zu Veränderungen bringen. Bei Widerstand aus Kreisen des Geldsystems könnte (endlich einmal!) Mt 10,17ff eintreten: „Nehmt euch in acht vor den Menschen, denn sie werden euch den Gerichten überliefern...“

<sup>21</sup> Dass zu dieser ökonomisch und kulturell-symbolisch so wichtigen Frage das biblische und traditionelle Material überreich ist, steht außer Frage. Was ist z.B. mit den Auflagen, die das Apostelkonzil den Heidenchristen machte, Apg 15? Welches Fleisch, das wir essen, ist in Wirklichkeit Götzenopferfleisch?

<sup>22</sup> Hier ist z.B. Ps 96,12f einschlägig: „Dann freuen sich vor Gott die Bäume des Waldes, denn siehe, er kommt! Er kommt zu regieren die Erde.“ Bei unserem gegenwärtigen, auch christlichen Umgang mit waldschädigenden Schadstoffen sind vermutlich keine Bäume mehr übrig, wenn Gott kommt; der Psalm wäre also ins Unrecht gesetzt.

haltungsrationalität, und sei es eine aufgeklärte, die den unmittelbaren Nutzen hintanstellt) vollziehen. Vielmehr ist allein zu fragen, was uns Schrift und Tradition – und dabei denke ich an die jüdische wie an die christliche, und diese in allen ihren Verzweigungen – in der betreffenden Angelegenheit über Gottes Wille sagen. Eindeutige Lösungen wird es da selten geben, aber es könnte doch eine Art des Denkens und Urteilens entstehen, die resistent macht gegen die Anmutungen aus der Selbsterhaltungsdynamik sozialer Systeme. Vorstellbar wären Communiqués der Tora-Komitees zu bestimmten, mehr oder weniger regional begrenzten Fragen: „Der Tora-Rat von St. XY empfiehlt bezüglich der Beteiligung von Christen am Weihnachtsmarkt in unserer Stadt: ...“

2. Umstellungen in der Theologie halte ich für unvermeidlich. Der Ansatz, der unter dem Titel „anthropologische Wende“ kursiert, muss sicherlich neu durchdacht werden. Denn wie gezeigt, koppeln sich die destruktiven Funktionssysteme an das natürliche Selbsterhaltungsstreben der Menschen an. Durch die Verpflichtung auf Gottes Willen werden Christen gewissermaßen davon befreit, das zu tun, was sie wollen – wenn denn das, was der Fall ist, das Ergebnis von dem ist, was alle wollen bzw. gewollt haben. Man könnte sagen: Menschen wissen von sich aus nicht, was das Gute ist, denn sie bringen das Gute allzu leicht mit dem durcheinander, was für sie gut ist.<sup>23</sup> Erst die Orientierung an Gottes Willen enthebt Menschen davon, dem zu folgen, was sie für gut halten. Und nur die Orientierung an Gottes Willen gibt das Recht dazu, dem eigenen Willen und Für-gut-Halten nicht zu folgen.

Solche Sätze auszusprechen zieht die dringende Notwendigkeit nach sich zu klären, wer denn darüber bestimmt, was der Wille Gottes sei. Wie leicht kann mit der Berufung auf den Gottes Willen Missbrauch getrieben werden und ist damit Missbrauch getrieben worden! Es ist hier nicht der Ort, diese Frage zu klären. Nur soviel: Die Theologen sollen es nicht sein, die entscheiden, und auch nicht irgendwelche Kirchenleitungen allein. Wenn man dieser schwierigen Frage nach der Entscheidungskompetenz näher tritt, gelangt man dazu, die Lei-

<sup>23</sup> Zu dieser Aussage ermutigt Chr. Gestrich, *Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung*, Tübingen 1996, 215-222.

tungsstrukturen und Hierarchiemodelle der christlichen Kirchen und Konfessionen in ihrer Unterschiedlichkeit ganz neu zu prüfen und zu würdigen. Meines Erachtens sprechen nicht wenige Gründe für das differenzierte Zusammenspiel von amtlicher Vollmacht und *sensus fidelium*, von gegenwärtiger Entscheidungsbefugnis und Bindung an die Tradition, von *norma normans non normata* (Schrift) und *normae normatae* (Lehramt, Theologie), das sich in der katholischen Kirche ausgebildet hat. Doch halte ich es für wahrscheinlich, dass für den anstehenden Prozess der Torafizierung neue Entscheidungsverfahren in den Kirchen gefunden werden müssen.

3. Zum Schluss ist es vielleicht angebracht, Jesus zu Wort kommen zu lassen. Auf die Frage, was die Jünger beten sollen, antwortete er bekanntlich mit dem Vater-unser. In diesem Gebet ist alles gesagt. Wir können zu dem väterlichen Gott beten, der in den Himmeln ist und uns also mit den himmlischen Mächten nicht allein lässt. Sein Name soll geheiligt und sein Wille im Himmel [!] wie auf Erden erfüllt werden, damit sein Reich kommt. Dieses Reich beruht also auf einer Umcodierung: Es gilt nicht mehr das Gesetz der Selbsterhaltung, das sonst allen Systemen, allem Geschaffenen natürlicherweise zu eigen ist, sondern alles ist auf die Heiligung des göttlichen Namens, auf den Lobpreis seiner Herrlichkeit abgestellt.<sup>24</sup> Dass dies gut jüdisch ist, braucht nicht extra herausgestellt zu werden.<sup>25</sup> Jesus, der zur Heiligung des göttlichen Namens und in ausdrücklicher Erfüllung des göttlichen Willens den Weg zum Kreuz ging, hat uns die Herrlichkeit des Vaters schauen lassen (Joh 1,14); der natürliche Weg der Selbsterhaltung war dies jedenfalls nicht. Jesu Wort „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles das wird euch dazugegeben werden“ (Mt 6,33), mit dem er christliches Verhalten übrigens noch einmal kräftig von dem der Heiden abgrenzt („...nach all dem trachten die Heiden“), ist das Beste, was zum Thema unserer Tagung überhaupt gesagt werden kann.

<sup>24</sup> Die noch folgenden Vater unser-Bitten kommen m.E. nur in Betracht, wenn und solange die ersten nicht im Ernst gebetet werden; wie auch alle übrigen Gebote der Tora nur gegeben sind, wenn und solange das erste nicht gehalten wird.

<sup>25</sup> Vgl. K.-H. Müller, Das Vater-unser als jüdisches Gebet, in: A. Gerhards u.a., Identität durch Gebet, Paderborn 2003, 159-204